

## **Eine kleine historische Spurensuche**

---



## Eine kleine historische Spurensuche

Frauen beim Fußball, so scheint es die aktuelle Berichterstattung zu Europameisterschaft und Bundesliga zu suggerieren, sind ein relativ neues Phänomen: Mädchen und junge Frauen werden heute durch attraktive Spieler, deren Bilder und Geschichten auch den Weg in die Klatschpresse finden, ins Stadion oder vor den Fernseher gelockt. Fußball wird zum Event für die ganze Familie, und weibliche Fans sind eine Zielgruppe für Unternehmen, die den Fußball in ihre Marketingüberlegungen miteinbeziehen – und welches Unternehmen tut dies kurz vor der Weltmeisterschaft in Deutschland nicht? Dieses Interesse an Frauen ist neu, aber das heißt nicht unbedingt, dass auch das Interesse der Frauen am Fußball völlig neu ist.

In seinem Buch *Fußball - Zur Geschichte eines globalen Sports* widmet Dietrich Schulze-Marmeling auch dem Thema Fußball und Frauen ein Kapitel. Er weist darauf hin, dass der Zuspruch von Frauen konjunkturellen Schwankungen unterlag, die immer auch mit der Atmosphäre im Stadion zu tun hatte. Aber noch ein anderer Punkt ist ausschlaggebend für den Eindruck, den die weiblichen Fans in der Historie des Fußballs hinterlassen haben: „Da die Geschichte des Fußballs fast ausschließlich von Männern geschrieben wird, bleibt der Beitrag von Frauen in den historischen Abhandlungen des Spiels in der Regel unerwähnt.“ Für Deutschland gilt diese Einschätzung zweifellos, für England muss man sie ein wenig relativieren. Denn insbesondere dank der Arbeit im Umfeld des *Sir Norman Chester Centre for Football Research* an der Universität von Leicester liegen einige Untersuchungen vor, die sich auch mit den historischen Spuren weiblicher Fans beschäftigen. Zum Beispiel das vom Institut herausgegebene Fact Sheet „A Brief History of Female Football Fans“, in dem es heißt:

*Viele Beobachter scheinen zu glauben, dass weibliche Fans ein vergleichsweise neues Phänomen sind und in der Geschichte des Spiels keine oder nur eine unbedeutende Rolle gespielt haben. Das ist jedoch falsch. Auch wenn die Zahl der weiblichen Zuschauer in der Vergangenheit sicherlich manchmal nicht sehr groß war, so scheinen Frauen doch immer einen Teil des Fußballpublikums gebildet zu haben.*

Mein eigener kleiner Schnelldurchgang quer durch die Geschichte des Fußballs und die historischen Konstanten in der Situation weiblicher Fans springt zwischen England und Deutschland hin und her. Zum einen bediene ich mich dabei, wie auch schon Schulze-Marmeling, der von britischen HistorikerInnen und SozialwissenschaftlerInnen zusammengetragenen Informationen. Um die Verhältnisse in Deutschland zu beleuchten, habe ich selbst einige historische Zeugnisse – Fotos, Anekdoten und kleine Erwähnungen am Rande – gesammelt, die vielleicht auch anregend sein können für eine weiter gehende Beschäftigung mit diesem Thema.

Diese kleinen Schnipsel fügen sich natürlich nicht zu einem klaren Gesamtbild, sie zeigen aber immerhin, dass es neben der dominanten historischen Erzählung von Männern und *ihrem* Fußball immer auch eine andere gab, die weniger sichtbar und zweifellos auch weniger wirkungsmächtig war, aber nichtsdestotrotz ihre Spuren hinterlassen hat.

### Fußball – Frauen – Geschichte

Werfen wir einen Blick auf die Frühzeit des Fußballs in Deutschland. Im ausgehenden 19. Jahrhundert, so die Historikerin Christiane Eisenberg, war Fußball vor allem ein unterhaltsamer Zeitvertreib der bürgerlichen Gesellschaft und hatte auf dem Weg zum professionellen

Wettkampfsport noch eine weite Strecke zurückzulegen. Unterstützt wurde er dabei auch durch politische Entwicklungen: Angestellte hatten ab den 1890ern sonntags frei, und damit gab es einen Aufschwung in der Freizeitkultur der neuen bürgerlichen Mittelschicht, der dem Fußball zugute kam. (In England hatte der arbeitsfreie Samstag der Arbeiter seit der Mitte des 19. Jahrhunderts einen ähnlichen Effekt gehabt.) Die aktiven Mitglieder der Fußballklubs waren zu diesem Zeitpunkt freilich nur Männer, denn bis Frauen in deutschen Sportvereinen Fußball spielen durften, sollte es noch fast hundert Jahre, bis 1970 nämlich, dauern. Aber die Damen spielten in anderen Abteilungen der Sportvereine Hockey oder Tennis, sie konnten passive Mitglieder der Fußballklubs werden und hatten so die Möglichkeit, an den sozialen Geselligkeiten teilzunehmen – und sie waren Zuschauerinnen.



Die Bilder aus der deutschen Kaiserzeit aus Berlin und Freiburg bestätigen, dass es anscheinend in der Frühzeit des Fußballs nicht unbedingt die Männer aus dem Proletariat waren, die sich für diesen Sport interessierten, sondern dass Fußball zunächst einmal die gutbürgerliche Mittelschicht anlockte, und zwar inklusive Frauen. Nun liegt für manchen Betrachter vielleicht damals wie heute die Annahme nahe, die Damen wären doch nur mitgekommen, weil sie ihre Männer begleiten mussten. Oder um ihre neuen Hüte vorzuführen. Wer weiß, aber sie waren auf jeden Fall da und hatten wahrscheinlich auch ihren Spaß. Denn dass die in Vereinen organisierten, Tennis oder Hockey spielenden Frauen durchaus für Fußball zu begeistern waren, zeigt die folgende kleine Randnotiz: Als der *Sport-Club Victoria Hamburg von 1895* sich entscheidet, eine Vereinszeitung herauszugeben, so geschieht dies, wie dem Editorial der ersten Ausgabe vom Januar 1907 zu entnehmen ist, nicht zuletzt, um „auch die Damen unserer Tennis-Abteilung, die



ein so reges Interesse auch für unser Fußballspiel bereits bekundet haben, noch mehr [zu] gewinnen.“

Kommentare zur Anwesenheit von Frauen bei Fußballspielen beschäftigten sich jedoch meist weniger mit den Motiven und Interessen der weiblichen Zuschauer als vielmehr mit ihrer Kleidung, und zwar lange bevor aufgeregte Kameras bei Fußballübertragungen in das Dekolleté von sommerlich gekleideten Fans zoomten. Im Buch zum 100-jährigen Jubiläum des DFB wird geschildert, dass die weiblichen Besucher des ersten Finales um eine Deutsche Meisterschaft, das 1903 zwischen dem VfB Leipzig und dem DFC Prag ausgetragen wurde, eine ganz besondere Rolle spielten:

*Es war Pfingsten, und auf einem Exerzierplatz in Altona, das damals noch preussisch war und nicht zu Hamburg gehörte, galt den Hutnadeln der ihre Männer begleitenden Damen, dem Festtag angemessene „Wagenräder“ beachtlichen Ausmaßes, der größte Sicherheitsaspekt. Daß sie gut ver- und gesteckt niemanden verletzen konnten, darauf wurde besonders geachtet, wie ein Augenzeuge berichtet.*

Hutnadeln waren offenbar ein nicht zu unterschätzender Sicherheitsfaktor, denn auch die Vereinszeitung des SC Victoria mit seinen fußballbegeisterten Tennisspielerinnen sieht sich gezwungen, auf dieses Problem hinzuweisen. Im Oktober 1913 heißt es dort eindringlich: „Unsere Damen bitten wir ebenso höflich wie dringend, um Unfälle zu vermeiden, nur mit *verdeckten Hutnadelspitzen* den Sportplatz zu betreten.“

Während das Finale von Altona im Jahr 1903 von knapp 500 zahlenden gutbürgerlichen Gästen besucht wurde, herrschten in England zu dieser Zeit schon andere Verhältnisse: Der Fußball war bereits zum Massensport der Arbeiterklasse geworden und gewann – in einer gewissen Umkehrung zur Geschichte in Deutschland – dann in der Zeit zwischen den Weltkriegen auch an Popularität und Ansehen in der bürgerlichen Mittelschicht. Damit wurde Fußball anscheinend auch für Frauen zu einem attraktiveren Freizeitvergnügen mit höherer gesellschaftlicher Akzeptanz. Die britischen Soziologen Eric Dunning, Patrick Murphy und John Williams skizzieren in ihrem Buch *The roots of football hooliganism* eine Sozialgeschichte des englischen Fußballs. Sie stellen fest, dass es für die 20er- und 30er-Jahre eine ganze Reihe von Belegen für ein größeres Interesse weiblicher Fußballzuschauer gibt, die darauf hindeuten, dass „die Fußballplätze in dieser Zeit zunehmend anständige und achtbare Orte wurden, die relativ sicher waren.“ Zeitungsartikel aus den 20er-Jahren berichten insbesondere für die Pokalspiele von zahlreichen Frauen, die sich – teilweise mit Babys im Arm und ohne männliche Begleitung – aufmachten, um ihre Vereine auch zu Auswärtsspielen zu begleiten. Die Züge zum Finale in Wembley, so heißt es, waren 1929 rund zur Hälfte mit Frauen besetzt. Die Tageszeitung *Leicester Daily Mercury* nimmt sich 1923 unter der Überschrift „Women Thrilled by Football“ dieses Phänomens an. Auch hier bieten die äußeren Attribute von Weiblichkeit offenbar wieder einen dankbaren Anknüpfungspunkt, denn der Schreiber äußert sich überrascht darüber, dass Frauen

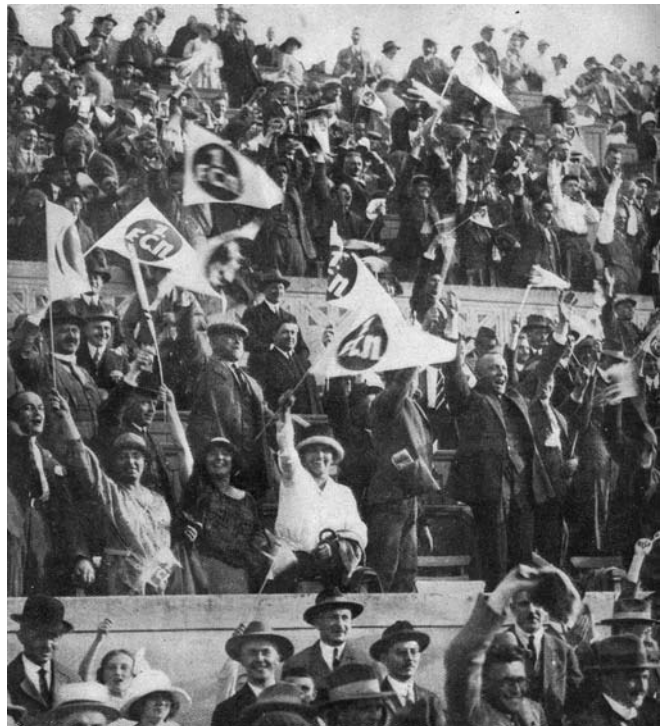
sich im Stadion bei schlechtem Wetter Kleidung, Hüte und Bequemlichkeit ruinieren lassen: „Das zeigt ein Interesse, das fast an Heldentum grenzt.“

In den 20er-Jahren hat sich der Fußball auch in Deutschland mehr und mehr zu dem „Volkssport“ entwickelt, als der er auch heute noch firmiert. So haben sich zwanzig Jahre nach dem Finale von Altona die Zuschauerzahlen wesentlich gesteigert, das Pokalendspiel von 1922 zwischen dem HSV und dem 1. FC Nürnberg verfolgten in Berlin rund 25.000 Menschen. Als es nach 90 Minuten keinen Sieger gibt und da auch noch kein Elfmeterschießen vorgesehen ist, wird bis zur Erschöpfung aller Beteiligten weitergespielt und schließlich eine Wiederholung in Leipzig angesetzt. Dieses Mal strömen 60.000 Zuschauer in ein völlig überfülltes Stadion, es kommt zu Ausschreitungen, und auch damals schon flogen Flaschen über die Ränge. Und mit-tendrin ... aber lassen wir einen Zeitzeugen – er wird im Buch *1. FC Nürnberg: Die Legende vom Club* zitiert – zu Wort kommen:

*der frisch fröhliche Kampf, den die hinteren Reihen im Zuschauerraum mit Sodawasserflaschen gegen die vorderen Linien geführt haben. Wie das flog, klirrte und in der Sonne glitzerte, als so einige tausend Sodawasserflaschen auf einem Frontabschnitt von 200 Meter hoch im Bogen auf die vorderen Reihen niederprasselten. Es war lieblich anzusehen, wie sie da im schwarzen Dreck zur Deckung gegen die feindlichen Geschosse niedergestreckt lagen, die Damen mit den weißen Sommerkleidern. Sowas muß man gesehen haben! Da muß man dabei gewesen sein!*

Sowohl in England als auch im Deutschland der Weimarer Republik bringen die gesellschaftlichen Veränderungen mehr Rechte und Bewegungsräume für Frauen mit sich – vom Wahlrecht über Erwerbstätigkeit bis hin zur Mode. Warum sollten sie also nicht auch eine weitere männliche Domäne erobern? Auf Bildern der Ränge des FC Swindon aus den 20er- und 30er-Jahren entdeckt der britische Historiker Nicolas Fishwick Grüppchen von Frauen, die offenbar nicht in Begleitung ihrer oder überhaupt irgendwelcher Männer zum Fußball gekommen sind. Eine unabhängige weibliche Freizeitgestaltung war mittlerweile üblicher geworden, und vermutlich, so spekuliert Fishwick, hatten junge, unverheiratete Frauen einfach eher die Möglichkeit zu einem Stadionbesuch als Ehefrauen und Mütter.

Solche Szenen gab es auch in Deutschland zu sehen. 1924, zwei Jahre nach dem denkwürdigen Spiel von Leipzig (das übrigens auch dieses Mal weder nach regulärer noch nach verlängerter Spielzeit einen Sieger fand – die komplizierte Geschichte dieser Meisterschaft lesen Sie bitte in „90 Jahre deutscher Ligafußball“ von Hardy Grüne nach), steht der 1. FC Nürnberg wieder in ei-



## Watching the Boys Play

nem Finale, dem Pokalendspiel in Berlin. Begleitet von Fahnen schwenkenden weiblichen Fans, die sich am Ende auch über einen Sieg der Nürnberger freuen durften.

Auch internationale Fußballveranstaltungen früherer Jahrzehnte stießen auf weibliches Interesse. Fußballautor Hardy Grüne stellt in seinem Buch über die Weltmeisterschaft 1934 fest, dass sich aus dem nationalsozialistischen Deutschland nicht nur Männer auf den Weg nach Italien machten, um bei den Spielen live dabei zu sein, und stellt auch Vermutungen über die Gründe dafür an:

*Während des Endturniers reisten zahlreiche deutsche Fans über den Brenner, wobei sich, wie die Bilder belegen, auch eine Menge Frauen unter den „Schlachtenbummlern“ befanden. Die WM wurde offenbar zu einem gemütlichen Familienausflug unter italienischer Sonne genutzt.*



Ein fotografischer Beleg für die wie auch immer motivierte Anwesenheit der Frauen ist das Bild der Tribünen mit den Hakenkreuzfahnen schwenkenden ZuschauerInnen. Die Erforschung des Fußballs in der NS-Zeit ist noch nicht sehr weit gediehen, sie hat sich bisher hauptsächlich auf Vereins- und Verbandspolitik konzentriert und weniger auf Zuschauer oder gar ein mögliches weibliches Interesse am Fußball.

Die Nachkriegszeit in Deutschland steht für einen Rückzug ins Private und konservative Geschlechterrollen. Blättert man Exemplare des *Kicker* aus den 50er-Jahren durch, findet man dort durchaus Frauen und zwar auf der letzten Seite unter der Rubrik „Fußballer und ihr Familienalbum“, zusammen mit Kind und/oder Haustier der jeweiligen

Spieler. Da heißt es dann, dass manche Gattin oder Verlobte auch am Fußball Anteil nimmt, andere aber „zu aufgeregt“ sind, um Spiele von der Tribüne zu verfolgen – das entspricht der auch heute noch aktuellen Rolle der Spielerfrau, für die ein gemäßigtes Fußballinteresse Teil der ehelichen Pflichten ist. Aber auch aus dieser eher konservativen Zeit, in der man vielleicht weniger fußballbegeisterte Frauen in den Stadien vermutet als in den 20ern, finden sich Geschichten, die zeigen, dass es sie immer gab. Im Juni 2000 erschien in der *taz Hamburg* ein Interview mit einer 97-jährigen HSV-Anhängerin, die sich noch gut an ihre früheren Besuche am Rothenbaum erinnerte und an Spundflasche, den Spielmacher der Hamburger in den Jahren nach dem Krieg:

*Da sind wir immer hingegangen! Immer. Meine Schwester und ich, die lebte damals ja noch. Da war ja noch am Rothenbaum der Platz vom HSV. Einmal haben wir jedenfalls auch mal wieder geguckt und da war der Spundflasche noch dabei. Das*

*werd' ich nie vergessen. Der hat von der Seite aus ein Tor geschossen. Von der Seite aus! Nicht, dass da noch ein anderer dazwischen war, sondern er hat das selbst von der Seite aus geschossen. Das war 'ne tolle Leistung!*

*taz: Sind denn früher viele Frauen zum Gucken auf den Fußballplatz gegangen?*

*Wenig, ganz wenige. Früher nicht, aber heute ja.*

*taz: Und was haben die Männer dazu gesagt?*

*Gar nix. Die haben gar nix gesagt. Das war denen egal. Wenn die Weiber so verrückt sind, haben sie sicher gedacht, dann lass' sie doch.*

Ebenfalls für den HSV schlug das Herz der jungen Damen mit ihren selbst gemalten Schildern. Das Bild zeigt Fußballfans der Sorte, die gemeinhin gerne als 'wahrhaft' und 'echt' bezeichnet werden – Fans nämlich, die auch nach einer Niederlage noch zu ihrem Verein stehen. In diesem Fall handelte es sich immerhin um eine Niederlage auf hohem Niveau, nämlich das Endspiel um die Deutsche Meisterschaft von 1958, das der HSV gegen Schalke 0:3 verlor. Die AnhängerInnen besicherten den Verlierern offenbar dennoch einen freundlichen Empfang am Hauptbahnhof. Die Bildunterschrift in der Chronik zum 100-jährigen Bestehen des HSV lautete übrigens: „Die weiblichen Fans gehören zu den treuesten.“



In England wurde der Zuschauerzuspruch insgesamt und damit sicher auch der der Frauen in den 50ern und frühen 60ern geringer, die Gründe dafür lagen unter anderem auch in der zunehmend gewalttätigen Atmosphäre in den Stadien, so berichten es John Williams und Donna Woodhouse vom *Sir Norman Chester Centre for Football Research*. Die Ausrichtung der Weltmeisterschaft 1966

im eigenen Land wurde als Anlass genommen, um die Attraktivität des Fußballs wieder zu erhöhen und auch mehr Frauen dafür zu interessieren. Im Prinzip vielleicht durchaus ein lobenswerter Ansatz, der allerdings darin bestand, Fernsehzuschauerinnen die Regeln (insbesondere natürlich das Abseits) und andere Feinheiten der Faszination Fußball zu erläutern.

In England begann die Ära der Hooligans in den 70er-Jahren, in Deutschland mit einigen Jahren Verspätung, aber Bilder von Ausschreitungen, prügelnden Anhängern und maroden Stadien prägten das Image des Fußballs bis in die frühen 90er-Jahre, und es fällt zunächst schwer, dahinter auch Spuren von weiblichen Fans zu entdecken, die vielleicht andere Geschichten zu erzählen haben. Wie die Interviews, die ich geführt habe, zeigen, gibt es sie aber. Während für Deutschland, soweit mir bekannt ist, statistische Angaben zu dem Anteil der Frauen im Stadion erst für die letzten Jahre vorhanden sind, liegen in England auch für die 1980er-Jahre

## Watching the Boys Play

Erhebungen vor. Wie Woodhouse und Williams feststellen, weisen sie auf interessante Unterschiede hin:

*In den 1980ern wird die Rolle der weiblichen Fans beim Fußball deutlicher. Befragungen zeigen, dass ihr Anteil bei kleinen Klubs bis zu 15 oder 20 Prozent betragen konnte. Bei größeren Vereinen waren die Zahlen jedoch geringer.*

Aber auch in den dunklen Kapiteln der Fußballgeschichte tauchen Frauen auf: In ihrer Geschichte des Hamburger Sport-Vereins *Immer erste Klasse* schildern Werner Skrentny und Jens R. Prüß die Ereignisse um das Spiel zwischen dem HSV und Werder Bremen im Oktober 1982, in deren Verlauf ein Werder-Fan bei Auseinandersetzungen durch Steinwürfe getötet wurde. Im späteren Prozess gegen acht Mitglieder des Hamburger Fanklubs „Die Löwen“ stand auch eine Frau vor Gericht, die Hetzparolen gerufen und sich an einer Schlägerei beteiligt haben sollte. Sicherlich eher eine Ausnahme, aber auch Teil der Geschichte weiblicher Fußballanhänger. Ebenso wie die traurige Statistik des größten Unglücks im europäischen Fußball: Beim FA-Cup-Halbfinale im April 1989 in Sheffield kamen im Stadion Hillsborough 96 Fußballfans ums Leben, darunter neun weibliche Fans. Ursache waren keineswegs gewalttätige Auseinandersetzungen der Anhänger, sondern die gefährliche Bauweise und unzureichende Sicherheitsvorkehrungen im Stadion, durch die Menschen an den Zäunen der völlig überfüllten Tribünen zerquetscht wurden. Insbesondere die Geschichte zweier Schwestern aus Liverpool, die an diesem Tag starben, rief große Bestürzung hervor, eine wahrscheinlich nicht untypische Reaktion. Die Verwicklung von Frauen, egal ob als Opfer oder Täterin, scheint gewalttätige Vorfälle in der öffentlichen Wahrnehmung mit noch größerem Schrecken zu versehen.

Heute, 15 Jahre nach Hillsborough, hat sich im Fußball vieles geändert: von Stadionsicherheit über Ticketpreise und Vermarktung bis hin zu den Zuschauern im Stadion und vor dem Fernseher, die als Käufer von Eintrittskarten, Trikots und unzähligen Fanartikeln eine wichtige wirtschaftliche Rolle spielen. Ich würde den Anteil weiblicher Stadionbesucher nach meinen Recherchen und Nachfragen bei Klubs der 1. und 2. Bundesliga auf durchschnittlich etwa ein Viertel schätzen. Bei manchen Vereinen wie etwa dem SC Freiburg liegt er höher, dort hat man 2002 bei einer Zuschauerbefragung 35,6 % weibliche Fans ermittelt, gegenüber 25,4 % im Jahr 1998. Von Borussia Dortmund bekam ich folgende – fan-demographisch allerdings sehr eigenwillige – Auskunft: „Der BVB führt keine Statistik mit genauen Zahlen, auf die wir zurückgreifen können. Wir können Ihnen jedoch mitteilen, dass ein Drittel unserer Fans weiblich sind.“ Und Wacker Burghausen antwortete sehr charmant: „Leider sind uns keine Statistiken dieser Art bekannt, jedoch sind bei uns alle Menschen recht herzlich willkommen. Wir freuen uns über jeden Besucher, der unsere Mannschaft lautstark unterstützt.“

Sagen wir mal, es sind etwa 25 Prozent Frauen im Stadion, ein Viertel, das ist viel. Ein Viertel ist immer noch eine Minderheit, aber keine kleine. Ein Viertel heißt: Eins, zwei, drei, Frau, fünf, sechs, sieben, Frau.

### **Historische Konstanten: Sonderfall Frau**

Diesen Zahlen gegenüber steht, dass Frauen in der Welt des Männerfußballs immer noch einen Sonderfall bilden, dem von Vereinsseite, von männlichen Fans und Medien mit bestimmten Einstellungen, Maßnahmen und Ausschlussprinzipien begegnet wird. Und daran hat sich im Laufe der letzten hundert Jahre häufig sehr wenig geändert.

Über die Jahrzehnte hinweg waren es oft Hintertüren und Nischen, die interessierten Frauen eine Teilhabe am Fußballgeschehen ermöglichten. In England entstanden schon in den 20er-Jahren „Ladies Committees“, die ihre jeweiligen Vereine durch verschiedene Aktivitäten unterstützten, indem sie beispielsweise Feste organisierten, neuen Spielern und ihren Familien bei der Eingewöhnung behilflich waren oder aber auch Fundraising betrieben. Einerseits bot dies natürlich eine Möglichkeit, sich zu engagieren und für den Klub einzusetzen, andererseits war damit jedoch auch klar, dass die Frauen sich nicht in die wirkliche Vereinspolitik einzumischen hatten. Die Vereine konnten durch die typisch weiblichen Tugenden „Beziehungsarbeit leisten“ und „Kuchen backen“ ihre Ressourcen nutzen, ohne dass man den Frauen tatsächliche Machtbefugnisse einräumte. Auch heute noch gibt es in zahlreichen Klubs Frauen, die in Kartenhäuschen, Vereinsbüros oder -kneipen arbeiten. Sie übernehmen „die unsichtbaren Aufgaben und die Verantwortung“, wie Antje Hagel, Redakteurin des Fanzines *Erwin* in ihrem Artikel über „Die Mädels in der Geschäftsstelle“ der Offenbacher Kickers schreibt.

Wie – zumindest in Deutschland – reagiert wurde, wenn Frauen dann tatsächlich exponierte Positionen einnehmen und etwas zu sagen haben, lässt sich daran ablesen, wie viel Aufregung die Wahl Britta Steilmanns in den Vorstand der SG Wattenscheid Mitte der 90er-Jahre auslöste oder wie spöttisch die Berichterstattung über Gaby Schuster, Bianca Illgner und Martina Effenberg ausfiel, die als Managerinnen ihrer spielenden Männer nicht der üblichen Rolle der Spielerfrauen entsprachen. Mittlerweile sind bei einigen Bundesligavereinen die Bereiche Presse- und Öffentlichkeitsarbeit in weiblicher Hand, der HSV hat ohne großes Aufsehen mit der ehemaligen Fußballerin und Marketingexpertin Katja Kraus eine Fachfrau im Vorstand, und Monica Lierhaus moderiert die *Sportschau*, aber die Entwicklung verläuft in dieser Hinsicht so langsam und zäh wie vermutlich in wenig anderen Bereichen der Arbeitswelt.

Welche Qualitäten weiblicher Fans hingegen schon in der Vergangenheit gewürdigt wurden, lässt sich an der alljährlichen Krönung der „Football Queen“ ablesen, die die *National Federation of Football Supporters Clubs* in den 50er-Jahren vornahm. Der Preis, der eigentlich für den engagiertesten weiblichen Fan ausgeschrieben war, ging zum Ärger einiger Kritikerinnen seltsamerweise immer nur an junge Frauen, die dem herrschenden Schönheitsideal entsprachen. Heute lässt beispielsweise die *Sport-Bild* in einer Online-Umfrage ohne große Umschweife gleich den schönsten weiblichen Fan wählen, leicht bekleidete Sambatänzerinnen dienen zur Illustration brasilianischer Fußballkultur, und auch der – in den Fanszenen sehr umstrittene – Einsatz von Cheerleadern in manchen Stadien soll vielleicht einen ähnlichen Zweck erfüllen.

Eine andere Form der Sonderbehandlung kann ebenfalls auf eine historische Tradition zurückblicken: So hatten in den ersten Jahrzehnten des Fußballsports Frauen in Großbritannien freien Eintritt zu den Spielen. Dies weist natürlich darauf hin, dass die Zahl der Zuschauerinnen nicht allzu groß gewesen sein kann. Allerdings wurde diese Regelung 1885 vom Klub Preston North End (und anschließend vermutlich auch von den anderen Vereinen) geändert, nachdem zu einem Spiel am Ostermontag rund 2.000 Frauen und Mädchen kamen. Danach wurden für Frauen jedoch weiter ermäßigte Tickets und Dauerkarten angeboten, und auch heute noch heißt es bei manchen Vereinen immer mal wieder „Ermäßigung für Kinder, Rentner und Frauen“, oder den weiblichen Stadiongästen wird in der Woche des Valentinstages eine Rose in die Hand gedrückt. Der Damenbinden-Hersteller „Camelia“ lud gar zum letzten Spieltag der Saison 2002/2003 Frauen kostenlos in die AOL-Arena ein, die dort mit T-Shirts und Mützen ausgestattet jubeln durften. Die Ambivalenz dieser Sonderbehandlungen zeigt auch einen Teil der Zwiespältigkeit auf, die die Situation von Frauen beim Fußball überhaupt prägt. Einerseits ist es natürlich prima, umsonst oder billiger ins Stadion zu kommen (und Blumen sind auch immer

## Watching the Boys Play

nett, wenngleich ein Fußballstadion vielleicht nicht der praktischste Ort dafür ist), andererseits widerspricht diese Form der Auszeichnung dem Anspruch vieler weiblicher Fans, ganz „normal“, also ebenso wie die Männer, behandelt zu werden. Und Promotion-Aktionen wie die von „Camelia“ mögen dem Veranstalter einen Imagegewinn einbringen, ob das Gleiche auch für weibliche Fußballfans gilt, ist zu bezweifeln.

Auch im Zusammenhang mit der rauen Atmosphäre in den Stadien, dem Verhalten mancher Zuschauer oder gar gewalttätigen Auseinandersetzungen spielten Frauen in der Vergangenheit eine Rolle oder genauer gesagt: verschiedene Rollen. Die Soziologen Dunning, Murphy und Williams schildern, dass sich um 1900 Beschwerden über die zunehmend rüde Stimmung in den englischen Stadien häuften. Es gab Bemühungen, die Beschimpfungen durch die Zuschauer zu reglementieren, und dies, wie das Zitat aus einem Leserbrief von 1899 zeigt, nicht zuletzt aus Rücksicht auf Frauen und Kinder. Der Wunsch des Schreibers für die Zukunft des Fußballs war, „dass kein anständiger Mann Zweifel haben dürfe, ob er männliche oder auch weibliche Familienmitglieder zum Fußball mitnehmen kann.“ Die Autoren kommentieren dazu: „Offensichtlich haben die aktuellen Versuche, Fußball zu einem ‘Spiel für die ganze Familie’ zu machen, eine längere Tradition, als allgemein angenommen wird.“

Aber es gab, was die Rolle von Frauen beim Fußball anging, auch andere Einschätzungen. Statt sie vor dem rüpelhafter gewordenen Auftreten männlicher Zuschauer schützen zu wollen, wurden Frauen und ihr gewachsenes Fußballinteresse sogar dafür verantwortlich gemacht. So hieß es in einem Artikel im österreichischen *Sport-Tageblatt* von 1922, den Rosa Diketmüller in ihrem Aufsatz „Frauenfußball in Zeiten der Globalisierung“ zitiert:

*So lange keine oder nur sehr wenige Vertreterinnen des weiblichen Geschlechts Fußballwettkämpfen beiwohnten, ging es bei aller Lebhaftigkeit der Zuschauer immer sehr anständig zu. Pfui-Rufe und wüste Schimpfereien gehörten zu den Seltenheiten, Raufereien und Insultierungen von Schiedsrichtern und Spielern kamen überhaupt nicht vor. Seitdem aber die holde Weiblichkeit ein ansehnliches Kontingent der Besucher von Fußballmatches bildet, gerät der männliche Teil der Zuschauer nur zu häufig außer Rand und Band.*

Eine gewisse Irritation schien auch von der Fußballanhängerin auszugehen, die ein englischer Reporter im Jahr 1930 beschrieb: „in voller Kriegsbemalung, läutete sie eine der lautesten Glocken, die je hergestellt wurden, direkt vor meinem linken Ohr. Ihrem Gesichtsausdruck nach zu schließen, hätte sie dem gegnerischen Torschützen am liebsten den Hals umgedreht.“ Wahrscheinlich benahm dieser Fan sich nicht viel anders als die Männer um sie herum, und nur die Tatsache, dass sie eine Frau war, machte einen Kommentar nötig. Das dieser Irritation zugrunde liegende Geschlechterverständnis verbindet Weiblichkeit mit Ruhe und Sanftmut, nicht mit lautstarker Aggression. Diese Vorstellung steht vermutlich auch hinter der Annahme, dass die Anwesenheit von Frauen und Kindern – den Beobachtungen des österreichischen Journalisten zum Trotz – eine eher beruhigende und Gewalt hemmende Wirkung auf die Männer im Stadion haben könnte. Aktuell wurde dieser Gedanke etwa im Zuge der Umgestaltung der englischen Stadien nach der Katastrophe von Hillsborough. Ziel war, wie die englische Journalistin Anne Coddington in ihrem Buch über weibliche Fußballfans schreibt,

*ein neues Image für den Fußball, zu dem reine Sitzplatzstadien, mehr Komfort und ein neues Publikum gehörten, in dem Frauen mit ihrer angeblich fürsorglichen Natur*

*perfekt geeignet waren, um die aggressiven Elemente der Männerhorde in Schach zu halten.*

Auch andere Vorurteile, denen weibliche Fans vergangener Tage begegneten, klingen vertraut. Nicolas Fishwick schildert in *English football and society 1910–1950* anhand eines kleinen Beispiels den Konflikt zwischen „echten“ Fußballfans und Frauen, die dies selbstverständlich nicht waren. 1925 beschwerte sich in Sheffield ein Leserbriefschreiber über die zahlreicher werdenden Frauen, die sich von ihren wohlhabenden Männern ins Stadion ausführen ließen, keine Ahnung vom Spiel hätten und mit ihren Hüten nur den echten und hart arbeitenden Fans die Sicht versperren würden:

*Wann werden Frauen damit aufhören, sich in Männerangelegenheiten einzumischen? Wenn man die nötigen finanziellen Mittel hat, ist es keine Kunst, zu Auswärtsspielen zu fahren. Aber die Ehre gebührt dem Mann, der dafür seine letzten Groschen hinlegt.*

Diese Überlagerung von Klassen- und Geschlechterkonflikten sind, insbesondere was England betrifft, auch heute noch relevant. In Antwortbriefen wurde dem zornigen Fan von einigen Leserinnen beschieden, dass die reichen Damen nicht die einzigen weiblichen Besucher im Stadion wären, sie selbst zum Beispiel gehörten auch zu den Fans auf den billigen Plätzen. Und im Übrigen würden Frauen nicht aufhören, sich in Männerangelegenheiten zu mischen, solange sie sich für diese Angelegenheiten interessieren.

Bis heute gibt es nur einen Bereich des Fußballs, in den Frauen sich einmischen können, ohne große männliche Proteste hervorzurufen. Dieser Bereich allerdings ist ganz am Rande der anerkannten Fankultur angesiedelt, es geht um die weibliche Schwärmerei für die männlichen Spieler. Eine Nische, die offenbar schon in der Frühzeit des Zuschauersport Fußball existierte. In seinem Buch *Die letzten Männer. Zur Gattungsgeschichte und Seelenkunde der Torhüter* widmet Christoph Bausenwein dem Verhältnis der Frauen zu den Männern im Tor ein kleines Kapitel. Er stellt die These auf, dass gerade Torhüter immer besonders attraktiv auf Frauen gewirkt hätten; zu den Beispielen, die Bausenwein aufzählt, gehört etwa Willibald Kreß („der schöne Willibald“ genannt), der in den 20er- und 30er-Jahren in Frankfurt und Dresden spielte und auch bei der WM in Italien dabei war. Aber auch Uwe Kamps, der als Gladbacher Torwart scharnweise Mädchen und junge Frauen auf den Bökelberg gelockt haben soll. Bausenweins Begründung für die angebliche besondere Anziehungskraft der Torleute auf Frauen greift auf eine sexuelle Metaphorik des Fußballs zurück – ebenfalls ein Phänomen, dem man häufiger begegnet: „Anders als Stürmer, die möglichst roh und direkt zur Sache kommen, stehen die Torhüter dabei für eine spielerische und feinfühlige Erotik.“

Heute werden die Mädchen, die für Spieler schwärmen, als Groupies bezeichnet und das meist verächtlich. Aber auch ohne diesen Namen steht fest, dass sie nicht als „echte“ Fans betrachtet werden. Das gilt auch für die „Mädchen mit blau-weißen Schals“, die in den 70er-Jahren dem mehrfachen DDR-Meister und Europapokalsieger von 1974, dem FC Magdeburg, zujubelten. Die Autorin Annett Gröschner, gebürtige Magdeburgerin und Fußballfan, aber niemals Groupie, wie sie betont, beschreibt dieses Phänomen in ihrem Buch *Sieben Tränen muß ein Clubfan weinen. 1 FC Magdeburg – Eine Fußballlegende*:

## Watching the Boys Play

*Die Fußballbegeisterung in den siebziger Jahren in Magdeburg ging auch an den Mädchen nicht vorbei, obwohl die meisten Fans es entweder nicht bemerkten oder Frauen im Stadion überhaupt als überflüssig betrachteten. Fußball war die letzte Bastion, die die Männer im Zuge der Emanzipation überhaupt noch hatten. [...] Jetzt aber konnte man zu den Spielen auch Gruppen von Mädchen mit blau-weißen Schals schlendern sehen. Zwei meiner Freundinnen schminkten sich jeden zweiten Sonnabend ausgiebig, bevor sie auf hochhackigen Schuhen ins Stadion stöckelten. Sie liebten beide den Torwart Dirk Heyne und campierten nächtelang vor seinem Balkon, in der Hoffnung, einen Blick von ihm zu erhaschen. [...] Ähnlich wie später die Hooligans, die zum Randalieren ins Stadion gingen, kamen sie, um 90 Minuten zu schwärmen.*

Die Schwärmerei für einen Spieler kann aber, wie wir noch sehen werden, auch Ausgangspunkt für langjährige Fußballleidenschaft bilden – eine Art Hintertürchen ins Stadion, denn die offiziellen Zutrittswege sind meist fest in Männerhand. Das gilt auch für die Jugendkultur, für die der Fußball in Deutschland seit den frühen 70er-Jahren eine Rolle spielte. Mit der Gründung der ersten Fanklubs etablierte sich eine Szene, deren Philosophie die Stadionkurven zum Teil noch heute prägt. So schildert es der Fußballjournalist Christoph Biermann im Rückblick auf seine eigenen Fangeschichte:

*Wir waren jung. Wir machten Krach. Wir trugen stolz unsere Farben. Wir wollten viele sein und noch lauter. Wir wollten eine Macht sein, die der Mannschaft den Rücken stärkt. Wir brauchten sie, und sie brauchte uns. Und wir wollten unsere Mannschaft siegen sehen. Die anderen waren alt. Die anderen standen nur so rum. Und die ganz anderen wollten den Sieg der anderen Mannschaft. Deutlicher war das Leben nirgendwo.*

Die Jugendkultur des Fußballs war in ihren Anfängen praktisch ausschließlich männlich, mittlerweile allerdings gibt es auch den einen oder anderen weiblichen Fanklub, und in mehreren Fan-Projekten der verschiedenen Vereine ist Mädchenarbeit ein Bestandteil der Arbeit mit den jungen Fans. Geneviève Favé ist seit vielen Jahren im Hamburger Fan-Projekt des HSV tätig, ihre Beschreibung der jugendlichen Fanszene könnte auch ein Kommentar zur Wahrnehmung von Frauen im Fußball insgesamt sein:

*Das ist in jeder Jugendarbeit so, dass die Jungs immer lauter sind. Und hier im Fußball ist es natürlich sowieso eine Männerwelt, das kommt dann noch dazu. Wenn man die Masse anguckt, dann sieht man erst mal nur Jungs, und danach erst merkt man, dass da auch noch ein paar andere Wesen sind ...*